

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 10 (1887)  
  
**Artikel:** Eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert  
**Autor:** Geilfus, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985789>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert.

---

## Vorbemerkung.

Eine Predigt, und zwar eine Predigt aus dem XVII. Jahrhundert, in einem historischen Taschenbuch zu veröffentlichen, mag Manchem als eine gewagte Sache erscheinen; eine Vermessenheit wäre es, wenn ich als Laie diese Predigt in ihren dogmatisch-exegetischen Grundlagen untersuchen wollte. Meine Absicht zielt nach einer anderen Seite, nach der sprachlichen, und hier sind es wiederum nicht das Wort, der Satz oder die eigenthümliche Ausdrucksweise des Jahrhunderts, worauf ich es abgesehen habe, sondern vielmehr die Entwicklungsgeschichte unserer deutschen Schrift- oder Kunstsprache. Auf zwei Punkte möchte ich aber doch hinsichtlich des Inhaltes besonders aufmerksam machen: auf die versöhnlichen Gedanken, welche am Schlusse des ersten Theils der Predigt zu Tage treten, und auf das eifrige Verbot der unerlaubten Selbsthilfe, welches den ganzen zweiten Theil ausfüllt. Wenn diese zwei Aeußerungen wohl für alle Zeiten von rühmlicher Bedeutung sind, um wieviel mehr dürfen sie hervorgehoben werden in einer Zeit, wo die Ausbrüche des religiösen Hasses und die Gewaltthaten unerbittlicher Rohheit als Wetterleuchten schon das Herannahen jenes Hochgewitters verkündigten, das dreißig Jahre lang über die Fluren Deutschlands seine verderblichen Wirkungen ergoß.

Das Ringen der deutschen Sprache, sich der fremden Anhängsel zu entledigen, welche die Uebersetzung und Nachahmung fremder Muster ihr aufgezwungen hatten, war ein mühevolleres und umfaßt einen Zeitraum von Jahrhunderten. In den Schnurpfeifereien übereifriger deutscher

Sprachreiner reicht es bis in unser Jahrhundert hinein, und die Versuche, welche der Generalpostmeister des deutschen Reiches und der preußische Regierungsrath Otto Sarrazin in neuester Zeit gemacht haben, beweisen, daß es heutigen Tages seinen Abschluß noch nicht gefunden hat. Für meinen Zweck mag es genügen, wenn ich in dem langen Zeitraume einen kleineren abgrenze, innerhalb dessen ich mich zu bewegen habe; deßhalb stelle ich an den Ausgangspunkt den schwäbischen Dichter Hugo von Trimberg aus der zweiten Hälfte des XIII. und der ersten des XIV. Jahrhunderts auf; an dem Endpunkt stehe der derbe Niedersachse Johann Wilmsen von Laurenberg (1591—1659).

Hugo von Trimberg sagt in seinem „Kenner“ in dem Abschnitt „von mancherley sprachen“:

„Die Schwaben ihr wörter spalten,  
Die Francken ein theyl sie falten.  
Die Beyern sie zu zerren,  
Die Döringen sie auff sperren.  
Die Sachssen sie underzücken,  
Die Reinlender sie underdrücken,  
Die Wederauwer sie würgen,  
Die Meissener sie wol ausschürgen.  
Egerlandt die wörter schwencken,  
Steyerlandt sie baß lendcken,  
Osterlandt sie schrencken,  
Kernthien ein theyl sie sendcken.  
Böhmen, Ungern, Polen, Lamparten,  
Die hauwen nit mit Teutscher Barten.  
Frankreich, Bahlen und Engelandt,  
Norwegen, Obernien sind unbekant  
An ihren sprachen Teutschen leuten.  
Niemandt kann euch wol gedeuten  
Kriegisch, Jüdisch, Heydenisch,  
Syrißch, Windisch, Kaldeisch.

Wer das mißschet in Teutsch gedichte,  
Sein meysterthafft wurd gar zu nichte.  
Die landtsprachen davor genant  
In Teutschen landen sind bekandt.  
Wer aus denen was gutes nimet,  
Das wol in seinem dichte zimet,  
Wich dunckt der hab nit mißethan,  
Thut ers mit kunste, und nit durch wahn."

Aus diesem Spruche ersieht man, daß der wackere Schwabe nicht nur ein Rufer im Streite gegen das Fremde war, sondern daß er auch auf das Mittel aufmerksam zu machen verstand, durch welches der Sieg zu erringen war, auf die deutschen Mundarten, auf jenen unerschöpflichen Quell, der in lebensvoller Bewegung beständig neue urwüchsige Formen erzeugt und alt-überkommene neu gestaltet.

In dem dritten seiner « Veer Scherzgedichte » klagt Laurenberg :

« Dat gröteste verdreet und ergerlikste sake  
is de vermengde rede und allemodsche sprake,  
dat französische düdsch, dat vör gar wenig jaren  
erst upgekamen is und glik als nie gebaren. »

und weiter unten :

« Seht, sülk schipbrök heft de düdsche spraek geleden  
de französche heft er de nese afgeschneden,  
und heft er eine frembde nese wedder angefflicket,  
de sik bi de düdsche oren nicht wol schicket. »

Daß der Eifer Laurenbergs ein wohlbegründeter war, mag uns das Beispiel beweisen, das uns Martin Opitz, freilich in etwas gesuchter Art, im VI. Kapitel seines Buches „von der deutschen Poeterey“ hinterlassen hat; da heißt es (in der Anrede an ein Frauenzimmer):

„Nemt an die courtoisie, und die devotion,  
Die euch ein chevalier, madonna, thut erzeigen,  
Ein Handvol von favor petirt er nur zum lohn,  
Und bleibet ewer Knecht und serviteur ganz eigen.“

Je weiter wir uns zeitlich von Hugo von Trimberg entfernen, desto größer wird der Verfall der deutschen Sprache, die sich immer mehr in die Kreise des Volkes zurückzog und hier bei engeren Gesichtskreisen in eine große Armuth von Wörtern und Formen gerieth. Aus der Herrschaft der mundartlichen Beschränktheit war selbst die Bibelübersetzung Luthers nicht im Stande, die verarmte Sprache zu retten und eine allgemein verständliche Ausdrucksweise als nationales Eigenthum zu begründen; denn nur wenige Verfasser von Geschichtsbüchern, einzelne Kanzelredner und einige Dichter von Kirchenliedern folgten den Spuren des großen Sprachverbesserers. Diejenigen Männer aber, von denen eine allseitige Weiterbildung der grundlegenden Elemente in rascher Linie hätte erwartet werden können, die Gelehrten, hielten die deutsche Sprache, wie sie sich einmal geformt hatte, ihrer für unwürdig und folgten den Fahnen des Humanismus, welche seit dem Ende des XV. und dem Anfange des XVI. Jahrhunderts auf den Zinnen der neugegründeten Hochschulen flaggten. Noch weit über Laurenberg hinaus blieben diese Verhältnisse, und es bedurfte der unerschrockenen Mannhaftigkeit eines Christian Thomasius (1655—1728), um der deutschen Sprache die Pforten in die Hörsäle der Hochschulen zu öffnen. Daß es in unsern Landen nicht besser stand, beweisen zahlreiche Gedichte, von denen die meisten in lateinischer Sprache abgefaßt sind; man bewegte sich in Hexametern, in der alkäischen und sapphischen Strophe und verzierte das Ganze mit Anagrammen, Akrostichen, Akromesostichen, Starstichen und andern Schnörkeleien, die nicht selten eine große Gedankenleere und eine possierliche Steifigkeit verdecken. In einem Hefte von Glückwunschgedichten <sup>1)</sup>, mit welchen Heinrich Bräm 1627 bei seiner Wahl zum Bürgermeister begrüßt wurde, zählen wir unter 31 einzelnen Dichtungen 18 lateinische, 1 griechisches, 1 hebräisches, 2 französische, 1 italienisches; die übrigen, deutschen, sind entweder „Verdolmetzungen“ der fremdländischen, oder selbständige. Beide,

---

<sup>1)</sup> *Musa gratulatoria ad magnificentissimum virum Dr. Henricum Bræmium, illustris reipublicæ Tigurinæ consulem feliciter electum ad d. 15 Decembr. 1627. Tiguri 1628.*

gereimt und in Strophen abgetheilt, verrathen sowohl in der Form, als in dem Inhalt jene unbeholfene Armuth im Ausdruck, welche der Sprache jener Zeit eigen war. Nur in dem einzigen Kirchenliede, welches der Sammlung angehört, gehen Ton und Haltung über das Gewöhnliche hinaus.

Nähern wir uns dem Zeitalter Laurenbergs, so tritt eine andere Gegnerin des Deutschen in die Schranken, die französische Sprache, welche sich in den vornehmeren Kreisen der Gesellschaft allmählig so einbürgerte, daß sie fast ausschließlich das Mittel der Unterhaltung wurde. Kam es ja doch in Hofkreisen vor, daß man mit einer gewissen Verachtung auf diejenigen herabblickte, welche sich der heimatlichen Sprache bedienten. Kein Wunder, daß die Kunst überhaupt, welche in diesen Kreisen ihre Gönner zu suchen und zu finden gewohnt war, sich dem hier herrschenden Ton anzuschmiegen gezwungen war; so auch die deutsche Dichtkunst. Vergebens hatten aber Luther und seine Nachfolger nicht gestrebt und gewirkt; der Widerstand des Nationalen hatte sich im Anfang des XVII. Jahrhunderts so weit gekräftigt, daß die fruchtbringende Gesellschaft (1617) den Kampf gegen den französischen Eindringling aufnehmen konnte; daß (1643) die deutschgesinnte Genossenschaft, (1644) der gekrönte Blumenorden oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, und (1660) der Schwanenorden an der Elbe in geschlossenen Reihen für die Sprachreinigung ins Feld rückten; daß Männer, wie Opitz, Gryphius, Logau, Zinkgräff, Moscherosch, Gerhard, Weckherlin, Flemming u. s. w., mit allen Waffen vaterländischen Geistes um das bedrohte Banner der heimatlichen Sprache sich schaarten.

Noch war die fruchtbringende Gesellschaft nicht gegründet, noch waren die abwehrenden und aufbauenden Weckherlin und Opitz nicht auf den Plan getreten, noch ließen die schneidigen Schlachtrufe eines Laurenberg und eines Moscherosch auf sich warten: da treffen wir schon einen reformirten Pfarrer in St. Gallen, der in seiner stillen Arbeitsstube den Versuch macht, in einem rhetorischen Kunstwerke den Reichthum der deutschen Sprache, d. i. ihre Fähigkeit, sich den Gedanken und Gefühlen anzupassen,

zu beweisen und ihre Ebenbürtigkeit und Ueberlegenheit den fremden Sprachen gegenüber darzuthun. Er arbeitet eine Predigt aus, in welcher die Buchstaben L und R nicht vorkommen, und will damit klar legen, daß eine Sprache, welche zur Bewältigung eines größeren Sprachwerkes zweier wesentlicher Laute entrathen kann, ein hochschätzbares Gut sei. Die Anerkennung dieses Strebens in einer Zeit der Verwirrung und Verwirrung ist es, was mir die Veröffentlichung der Predigt aus dem XVII. Jahrhundert zu rechtfertigen scheint.

Ueber den Prüffstein, dessen sich der geistliche Herr zur Untersuchung der von ihm in ihrem Werthe so richtig erkannten Sprache bediente, kann man ungleicher Meinung sein. Man kann ihn einfach eine Düstelei und Künstelei nennen; dabei muß man aber bedenken, daß es eben solche Künsteleien waren, auf welche namentlich Gelehrte und Halbgelehrte die Werthschätzung der fremden Sprachen, insbesondere der lateinischen, stützten. Der Verfasser ist also zu entschuldigen, wenn er seinen Gegnern gerade in der Richtung die Spitze bot, wo sie sich am wenigsten verwundbar glaubten. Im Uebrigen glaube ich daran erinnern zu dürfen, daß der große Lyriker und vielbewunderte Sprachkünstler unseres Jahrhunderts, Friedrich Rückert, in seinen „Verwandlungen des Abu Seid von Serug“, in der fünften Makame wohl aus den gleichen Beweggründen die bekannte Bittschrift des arabischen Urtextes nachgedichtet hat, ohne den Buchstaben R in Anwendung zu bringen.

Was die Persönlichkeit des Verfassers betrifft, so war derselbe von Winterthur und hatte, durch besondere Verhältnisse begünstigt, eine Pfarrstelle in St. Gallen erhalten. So wenigstens lesen wir in dem Vorworte, welches der Predigt vorausgeht. Unser Pfarrbuch und unser Bürgerbuch geben uns nur mangelhafte und widersprechende Auskunft. Das erste erwähnt eines Johannes Brunner, des Sohnes des Jos Brunner und der Margreta Stoltzin, der am 15. April 1571 getauft wurde, und schreibt im Verzeichnisse der Verstorbenen unter dem 27. November 1640: „Ist promulgirt worden Hans Brunner der Schulmeister“. Das Bürgerbuch stimmt in der Angabe des Geburts- und des Todes-

jahres mit dem Pfarrbuche überein, enthält aber nach dem Namen des Brunner noch den Zusatz: „Schulmeister, Provisor anno 1626“. Sonst findet sich in beiden Urkunden kein anderer Johannes Brunner, der mit den Angaben des Vorwortes in Einklang zu bringen wäre; da aber die Ständebücher in jenen Zeiten oft sehr mangelhaft geführt wurden, so dürfen wir die Angaben des Vorwortes auf Treu und Glauben hinnehmen.

Die Quelle, welcher ich die Predigt entnahm, ist der zweite Folioband der Meier'schen Handschriftensammlung der Winterthurer Stadtbibliothek. Wie Meier in den Besitz derselben kam, sagt er selbst in seiner Randbemerkung: «Copié den 18. 7bris (17)72 von dem Mscrpt 8º, so Hr. Vonwiler zu S. Gallen mir gesandt, für Hr. Moutach, Secrétaire des Commissions à Berne bestimmt.“ Ob die Predigt wirklich gehalten oder gedruckt worden ist, weiß ich nicht; ebensowenig kann ich sagen, ob Meier die Urschrift abgeschrieben oder eine bloße Wiederabschrift einer Abschrift genommen habe. Sei dem, wie da wolle; das Verdienstvolle in dem Mühlen des reformirten Predigers wird durch keine der möglichen Antworten auf solche Fragen geschmälert. Ebensowenig durch die zahlreichen Unebenheiten, welche trotz der Versicherung des Vorwortes: „da man es kaum gespühren thut“, häufig störend auf den Sinn der Sätze einwirkt; denn wie viele dieser fehlerhaften Stellen auf Rechnung des Verfassers, wie viele auf die des Abschreibers oder die des Wiederabschreibers zu setzen sind, könnte nur durch die Vergleichung mit der Urschrift ermittelt werden und kann füglich auch dahingestellt bleiben.

Winterthur, im Januar 1886.

Dr. G. Weiffus.

## **Eine schöne Predigt**

**von dem Ehrwürdigen und wohlgelehrten H. Johannes Bronner  
(eigentlich Brunner) Sel., weyland Diener am Wort Gs. zu  
St. Gallen, den 13.tag Augusti 1612.**

Ohne ein L liße mich, ohne ein R betrachte mich.

Ehrengemelter Hr. Johannes Bronner sel. ward gebürtig von Winterthur. Anno 1612 den 11. Febr. ward er unter den 5 obersten Pfarrer allhier angenommen, weil zu dieser Zeit Mangel allhier an Predigern gewesen und man etliche fremde Herren zu Pfarrer annehmen müssen. Er war 17 Jahr Pfarrer unter den Fünfen bis anno 1629 den 8. 7ber. Da starb er im Presten.

In dieser Predigt ist weder L, noch R zu finden, welches etwas wares und seltsames; und kan man daraus Schließen, wie reich unsere deutsche Sprach seye, indem man eine ganze Predigt mit hindansetzung zweyer Buchstaben machen kann, da man es kaum gespühren thut. Es hat aber eine solche sehr viel Müß und Arbeit erforderet.

**Andächtiges Bedenken dessen, daß Gottes Sohn gesagt hat  
Matthei am 5ten Text: Aug um Aug. Zahn um Zahn.**

Bey dem sanfftmütigen Mosy, dem Knecht Gottes, findest in seinem 2ten am 21ten, daß Gott gesagt: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Wund um Wund, das ist, wann jemand seinem Nächsten ein Aug beschädiget, so müsse man auch Ihme einen Schaden anthun an seinem Aug, und die Meinung hat es auch mit dem, das nachkommt.

Dies Gebott Gottes nun hat Matheus, ein Knecht Jesu, des Sohnes Davids, auch aufgezeichnet aus dem Mund des Sohnes Gottes, wie es zu sehen Mathei am 5ten; da stehet: Aug um Aug und Zahn um Zahn. I. Anfangs gib hie genaue Achtung auf diß, daß Gottes Sohn obgedachte Gebott und Satzungen auf die Weis anzeugt, daß wann Du sie den Satzungen Moses, jez angezogen, entgegensehest, es das Ansehen hat, sattsam sie uns zu dißen Zeiten nit nöthig, nutz und bequem seyen, daß man sie ganz aufheben und abschaffen müßte, daß du sie heutigen Tags zu thun mit nichten gebunden seyest, dann Moses und Gottes Sohn stimmen hiermit nicht zusammen: Josephs Sohn hebe Gottes Gebott auf. Da ist nun zu wüssen, daß die Juden die Meinung des Sohnes Gottes nicht gefasset haben, wie es sich gezimmet, und gedachten Ihn oft zu steinigen und zu töden, — deswegen mußt Du gute Aufsicht haben, daß Du nicht mit ihnen auf den Abweg gehest; diese Satzungen sind ewig, diese Gebott haben kein Ende; sie mögen in keinem Weg aufgehoben seyn in Ewigkeit, wie es Gottes Sohn bestättiget hat Mathei am 5ten, wie auch Jesajas gesagt hat: Gottes Gesetz bestehet in Ewigkeit. Meinst Du, daß Gottes Geist, damit Gottes Sohn und Moses begabet gewesen, mit sich uneins seye, und daß ihm jez das, dann dißes schmecken (einige)? bey weitem nicht; da möchtest Du ein wenig gedenken und sagen, Gottes Sohn seye ja kommen, das Gesetz Moses abzuthun, wie Johannes mit Matheus bezeuget. Es ist Euch angedeutet, daß im Tod Jesu die inwendiget Wohnung des Hauses Gottes in Syon sich geöfnet hat; wie sagst Du dann, das Mosaische Gesetz gehe uns im neuen Testament Nichts an? Auch bey dißem mußt Du die Augen des Gemüths aufthun und wüssen, daß ich das Gesetz nicht vom jüdischen Gottesdienst meine, wie auch nicht das Gesetz von den jüdischen Begangenschafften, Kaufen, Dauschen und was das Dings seyn möchte; diese Gesäz gehen uns ja nichts an. Ich meine das Gesetz von guten Sitten, sonst die 10 Gebott genamt, das ist ewig; das hat kein End, das nimmt nicht ab; ja, es ist Gottes Sohn kommen, dasjennige aufzubauen, was sich in diesem Gesäz neigete und sendete, wie es Jacobus genugsam bestättiget, denn die Juden

wiesen die Gemeind Gottes nicht auf den Sinn des Gefäßes, wie es die Nothwendigkeit heißte. Um deßwegen bindet das Gefäß von guten Sitten mich und Dich zum stätten, festen und beständigen Dienst gegen Gott, gegen den Nächsten, dessen schöne Wohnung ewig bestehet, und in das Gefäß dienet auch das, daß Gott gebotten: Aug um Aug. Du magst es in das 6te Gebott setzen, da Gott geberüt und sagt: Töde nicht; und dies ist uns gesagt zum Anfang und Eingang des Textes, da du ingemein siehest, wie die Menschen so ungeschickt und untüchtig sind, daß sie Gottes Gebott nicht auf die Meinung fassen und annehmen können, wie es sich ziemt und anständig, wie denn auch David, ein Mann nach dem Wunsch Gottes, gesungen hat: Sie sind abgewichen, sie haben sich stinkend gemacht, sie suchen Gott, den Höchsten, nicht, sie achten seines Gefäßes nicht; wie auch im Neuen Testament stehet: Sie fassen die Ding nicht, die des Geistes Gottes sind, und seyen nicht tüchtig, etwas Gutes zu gedenken, geschweige zu thun; dann sie sind des Bösen gewohnt von Kindheit an. Bitte Gott stets um seinen guten Geist, daß Du sein Gefäß in das Gemüth fassen und annehmen könneest; dann gewüß, gewüß ohne die Gaaßen und Gnaden des Geistes Gottes kanst Du nichts; dann in Sünden bistu empfangen, ja in Sünden bistu ganz tod; deßwegen stehe nicht ab mit Bätten, sey nicht müd und matt, sage mit dem König David dann zu Gott: Ich hoff auf Dich, thue uns kund Deinen Weg, zeige uns Deine Steige, damit Du das Zeugniß Gottes und dessen Süßigkeit in deinem Gemüth empfinden mögest, wie David sagt: die Gebott des Höchsten sind süß, wie Honig und Honigseim und speisen uns hie und in Ewigkeit; ja sie zünden uns stets auf dem Weg und weisen uns in die schöne Statt Gottes, die von oben ist, da ewig Seyn und Wohnung ist. Aus diesen angezogenen Anmahnungen siehestu auch, daß wann man die Gefäße Gottes obenhin anschauet, es etwa das Ansehen hat: dieses kommt nicht mit jenem, es sey ihm ganz entgegen. Dann hast Du nicht auch gedacht: Gottes Sohn und Moses stimmen in diesem Stuck nicht zusammen, da sie sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn. Und es begibt sich öfft: Es stehet im N. T., daß Gottes Sohn gesagt:

Ich bin bey Euch stets bis an das End, auch wo zwey beyssammen sind in meinem Namen. Item, ich bin nicht stets bey Euch; wie zu sehen Mathei am 18ten und 28ten und Johannis am 13ten. Das scheint jenem entgegen zu seyn und ist doch nicht, wie es bekündt, dann es kommt fein zusammen in eins, wann man dieses von Gott und jenes von Mose sagt: wie dann Messias Gott und Moses ist. Gottes Geist ist in sich nicht uncins; was Moses gesagt, das zeigt auch Jesajas, Amos, Jonas, Johannes, Jacobus und die mit ihnen den Pfingst Geist Gottes gehabt, auch an. Dann (=sobann), wann du etwas im Zeügnuß und Gesaß Gottes nicht fassen kanst, wann Du meinst, es sage da Ja, es sage da Nein, so seye nicht unmuthig, schmeiß deßwegen das Testament nicht an die Wand, schmähe den Geist Gottes auch nicht; gedenke, Du sehest ungeschickt und sehest mit sehenden Augen nicht; das thue: Suche embsig im Gesaß Gottes, hätte andächtig zu Gott. Hiemit begegnest Du dem böß gefaßten Wahn, und wenn man dem heütigs Tags insgemein nachgienge im Papstum, bey uns und sonst (wie ich dann Gott von ganzem meinem Gemüth bitte und wünsche), so nähmen meinem Beduncken nach die böß gefaßten Opinionen und Meinungen, und mit Namen von mächtigem Geheimnuß und Gedächtnuß des Todes Jesu, des Messiae, das man oft begehrt zu gewissen Zeiten, wie auch die häßigen Zant und Feindschaft zwischen uns und den Bekandten ein End, und möchte hingegen die Einigkeit Statt haben, auf ein neüwes bestehen und bevestiget seyn, auf meine und deine Nachkommen; und Gottes Segen weiche nicht von uns. Ja, wann man andächtig zu Gott bättete um seinen guten Geist, von dem die Einigkeit kommt, wie auch, wann man sich nicht so vast an den Geiß=Stein stieß, wann man nicht so vast Ansehen und Hoheit suchte, Gunst und Genuß, denn geneigtes Gemüth, und dann, wann man sich auch scheüete ab dem Reid und Haß, Feindschaft und Mißgunst, so thälte Gott manchem die Augen auf; man käme auch fein mit diesem Zändfischen, mit dem unützen und unnöthigen Schänden und Schmähen an ein End, und nähme von Tag zu Tag ab. Da nun das nicht geschiehet, setze ich's Gott heim, dem mein und dein Gemüth

bekant ist, das nimm in Acht, und das ist uns das Beste, daß uns auch die Ding zum Besten dienen müssen, ob es schon bey dem meisten Hauffen nit das Ansehen hat; dann diße zandßüchtigen Menschen bewegen mich und dich, daß du diesen Sachen ganz embßig und andächtig nachsethest. Diß sey gesagt insgemein von dem Einten.

II. (Zweytens.) Wann nun diß Gebott Gottes uns im N. T. angehet, wie Du jeß bestättiget hast, so zeige auch, Wem ist's gegeben? Item, was gebeüt Gott in diesem Gebott? Auf das wüße: Gott hat nicht zum gemeinen Mann gesagt, wann Du in Zandß und Feindschaft mit Deinem Nächsten um ein Aug komst, um ein Zahn, um ein Hand, um ein Fuß, wie auch wenn Du eine Wunden auf dem Kopf empfahest, so stoß ihm auch ein Aug aus, schneid ihm auch ein Hand ab, schmeiß ihm auch die Zähn zum Mund aus, hau ihm auch ein Bein und Fuß entzwey, stich ihm auch ein Wunde. Mein! sag's zu denen, die hie an Gottes Statt sind, die Bösen zu züchtigen, und die in Gottes Gemeind Macht und Ansehen haben von Gott, dieses zu thun ohne Annehmung des Geichendß, Mieth und Gaaben, wie König Josaphat seinen Nachgesetzten die Anweisung gethan; dann Gott hat zu diesen Sachen gewüße und namhafftete, wie auch weise, bescheidene und sittsame Menschen bestimmt und an seine Statt gesetzt, daß sie demjennigen Schaden zu fügen, ja Schand und Spott, Schmach und Hohn, nach dem seinen Nächsten von ihm geschehen ist. Zu diesen sagt Gott: Aug um Aug: Diesen, sage ich, gebeüt Gott, wann jemand einem ein Aug ausgestochen, beschädiget und ausgestoßen hätte, so mögen die, so in hohem Ansehen sind und von Gott Macht haben, ihm, dem Bößwicht, auch eines ausstechen, auch ein Hand abschneiden, auch ein Zahn ausstoßen, auch eine Wunden hauwen und ihm hinkend machen an seinen Beinen. Tödet jemand seinen Nächsten, so töden sie ihn auch; das müssen sie thun; dann Gott gebeüt es, nicht nichtige Menschen. Und so Du eines Menschen Gebott nachgehest, ey so thu auch nach Gottes Satzung. Man weißt, daß von Unbeginn je und je Uneinigkeiten gewesen sind, auch zwüschen den besten Bekanten; das siehest Du auch an Esau und Jacob, zu ge-

schweigen des Cains, wie auch dessen, das sich oft begibt bey uns; und diese Uneinigkeit entstehet aus dem geheimen Neid, Haß und Feindschaft, die Gott zwischen dem Satan und das Weib Eva, wie auch zwischen dem Satan und des Weibes Saamen gesetzt hat, wie dann Gott gesagt hat: Ich setze Feindschaft zwischen Euch. Entzündet sie sich zu Zeiten zwischen den Menschen auf das Höchste, wie Doeg und Simei den Mund spizen, die Zung weizen, den Nächsten schänden und schmähen, Fäust machen und töden, auch beschädigen ohne Scheüw, wo sie können, — was mußte geschehen? Dies nun abzuwenden, und Einigkeit aufzubauen, hat Gott einen Stand bey uns Menschen bestimmt, den man nennen mag einen Gottes Stand um deswegen, daß den Gott eingeſetzt hat, und dann auch, daß die, so in diesem Stand und an Gottes Statt sind, wie Gott zu Mose gesagt hat: Ich habe dich dem Egyptischen König zu einem Gott gesetzt, wie zu finden im 2ten Buch Moses am 7ten. Diesen stehet es an, diesen sag ich, gebeut Gott: Aug um Aug, das ist, so jemand seinen Nächsten beschädiget hat an einem Aug', so thut ihm auch einen Schaden. Wo und wann das geschieht, so entsetzen und scheüwen sich, die sonst Uneinigkeit und Zand in Gottes Gemeind zu stifften geneigt sind, und hat die angenohmene Einigkeit Statt und Wohnung; dann auf das End hat Gott geschauwet, wie im 5ten Buch Moses am 19ten stehet: auf daß sie sich scheüend und diese böße Stuck nicht thüend; wie man dann auch aus Gottes Gnaden bey uns siehet, daß Einigkeit im Schwang gehet; dann bößen Buben, Dieben und die sonst bey den Menschen Feindschaft anzuzünden geschwind und behend sind, die müssen sich scheüen bey denen, die Gott mit Macht, Hoheit und Ansehen begabet, wie auch mit Weißheit und Bescheidenheit beschenkt hat. Kanst Du nicht gedenden, wann diese die Macht, so ihnen von Gott gegeben ist, nicht übeten, Du könntest das Deinige, Dein Hab und Gut, Dein Weib und Kind, wie auch Dich nicht einen Tag, ja nicht ein einige Stund behüten. Deswegen biege Deine Knie zu Gott dem Höchsten und hebe Deine Händ auf und wende Deine Augen in die Höhe, danke Deinem Gott dem Besten von ganzen Deinem

Gemüth; dann wann Du wachest, so behüten sie Dich und das Deine, und wann Du des Nachts samt den Deinigen an keine Noth gedenkest und doch mit Feinden zu Deinen beyden Seiten umgeben bist, so beschützen sie Dich nächst Gott und was Du angenehmes hast. Ich wünsch und bitt das Ihnen auch. Behüte sie, o Gott, benedeye und segne sie mit Deinen Gaben, gib uns auch Deinen guten Geist, damit die Einigkeit und auch die Gnad stets bey uns wohnen möge. Notta: Aug um Aug, Zahn um Zahn, sagt Gott, d. i. wie und auf was Weiß jemand Schaden empfalet, beschädige und peinige ihn auch Du, so in Gottes Gemeind oben an sitze, zu sehen, daß sie nicht etwann zu wenig an den Sachen, auch den Gegenschaden nicht etwann zu hoch achten, wie auch daß sie keinem gestatten, ohnbeschädiget ausziehen, ohne Pein, daß sie nicht Günst und Gnad, Mieth, Gaaben und Geschend, und keine gute Münz von denen Menschen annemen; da, da müssen sie das Angesicht nicht aufnehmen, wie Gottes Geist sagt; sonst dienete ihnen das nicht zu Gutem. Sind sie Gottes Knecht, so gehen dem genau und embsig nach, was Gottes Gesäß ihnen gebeüt, sonst möchte Gott an sie stehen und mit ihnen Aug um Aug machen, wenn sie nicht thäten, was Gottes Gesäß und Gebott gemäß ist, und wann es sich begäbe, daß sich jemand entgegensezte dennen, den Gott Macht zu peinigen geben hat, dennen sage ich diese meinung: Du mußt hingehen in die ewige Pein, denn Du achtest nicht Gott den Höchsten und seine Gesäß; Du sehest Dich ihm entgegen; hüte Dich, sey abgemahnet, ist's nicht genug, daß Du da und da eine Mißethat begangen hast an Deinem Nächsten, was häufest Du Deine begangen Sünden und Buben Stück, in dem Du Deine Augen Gottes Einsatzung entgegen stukest und Deine Maaß zusammen zeüchest, wie die zu thun gewohnt sind, ab dennen Gott ein Scheuen hat. Stehe ab von dem Bösen und thue Guts, damit Du Gottes Gnad und Segen bekomest. Aus dißem wächst dem nach auch, daß wann Gott bestimmten Menschen Macht geben hat, oben besagte, die den Menschen beschädigen, zu peinigen, wie es dann ist, so stehet es ja dennen nicht zu, so Gott nicht in diesen Stand gesetzt hat, um

deßwegen, wann man schon jemand Schaden zufügt, es seye an Augen, Händen, Füßen, Zähnen, und was auf diese Gattung geschieht, so mögen sie doch nicht hingehen, zu thun, wie ihnen von dem Nächsten beschehen ist. Wann Du eins auf den Kopf, an den Backen bekommest, wann Dich jemand zustoßt, so sag nichts, ja gedenke auch nicht, Du müßest Deinem Nächsten auf diese Weise auch thun, wie ihnen von dem Nächsten geschehen ist; dann Gott hat uns das nicht gebotten, wie jennen, ja Gott hätte ein Abscheuen ab dißem, das machte Dich dem Sohn Gottes, Deinem mächtigen König unangenehm. Die Summa findest Du Mathei am 5ten; setzet euch dem Bösen nicht entgegen, d. i., wenn uns schon jemand Böses thut, so magst Du und ich ihm nicht auch Böses thun; es stehet dennen zu, die diese Macht von Gott haben, spännige Sachen zu entscheiden. Dahin wende Dich, wenn Du je dem empfangenen Schaden einbüßen mußt, und wann sie dann schon den Nächsten nicht züchtigen um deßwegen, daß Du Schaden von ihm genommen und ausgestanden (wie dann etwas geschehen mag, damit man des Menschen Gunst und Gnade nit ausschütte), so hüte Dich doch und sei nicht so eigensinnig, gedenke dann Ob I. (= oben Theil I?) an Gott und eigne ihm die Wege. Wann Du sagst: ich komme bey den Menschen in Schmach und Schand, wann ich den empfangenen Schaden ohne Zandh mit meinem Nächsten habe und annehme; hingegen bekomme ich einen guten Nahmen, ich sey kühn, da sie sonst sagen: ich seye zaghaft, — da achte Du keines Schmähens. Was gehen Dich die Menschen an? Auf Gott mußt Du sehen, und wüße: wo Du in diesen Stücken bey den Menschen einen guten Nammen suchest, daß Du dann bey Gott dem Höchsten in Ungnaden und Ungunst kommest, ja daß Du Dich bei ihme zum Sünden-Gegenstande machest. Was ist's, daß die Menschen uns Gutes nachsagen, da es doch nicht gut, ja noch böß ist. Können sie uns in Ewigkeit beschützen? Ich meine nicht. Zudem ist nichts Gutes, wann schon die Menschen sagen, Du sehest kühn und eines steiffen Gemüthes, Du habest einen festen Sinn. Es ist eine böse Kühnheit und Manheit, und hättest um deßwegen von Gott nichts zu empfangen, dann Ungnad.

Sieh: zu, wende, neige Deinen inwendigen Geist nicht, daß Du Böses zu Bösem setzest, Neid, Haß und Uneinigkeit häufest; dann Gottes Sohn hat uns ganz genau und aufs Höchste einknüpft: Gestatte nicht, daß man die böse Zuneigung des Gemüths an den Augen, Händen und Füßen mit Gegenschaden des Nächsten sehen müsse; dann diese Bewegungen Satans von ihm wachsen, diße böse Gedanken und Sinn, man nennet ihn den Anfang des Bösen, von deß Bosheit auch Du etwas in Deinem Gemüth, wann Du diesem Bösen nachhangest, hast, und machtest Dich den Menschen bekannt und zum Spott, Du sehest wie die Unbändigen, Du sehest des Satans Kind. Gott behüte Dich, und segne Dich und uns. Auch dem gehe nach, daß Du Deine Zuneigung habest zu den Demüthigen und Tugendhaften, nicht zu denen, die hitziges Gemüths sind und die dem Nächsten auch das Wenigste nicht schenken; dann Du saugest nichts Gutes von ihnen. Bey den Weisen ist Weisheit; bey den Sanftmüthigen Sanftmuth; bey den Demüthigen Demuth, bey den Tugendamen Tugend, die mach auch Dich weis und tugendsam. Bedenke auch, daß die Feindschafft, Neid und Haß und Böse Zuneigung nit auf eine Stund hinwegweichet, Sie nimbt ab nach und nach, ja es hanget dem Mensch oft etwas an biß an sein End, doch nicht mit seinem Schaden; dann diße Schwachheit gecket die Genugthuung Jesu, des Sohnes Gottes, zu. — Ob II. (?) Auch mit dem kanst Du Dich nicht beschämen, daß Du einwenden möchtest: Ich hab diesen Sinn nicht? Man weißt, wann ein Schaden geschicht, so ist Unmuth zugegen, es entsethet Zand, die Zunge beweget sich, das Gemüth ist unstätt, mein Mund ist zum Schmähē geneigt, ich kann nicht haben: Wie thußt Du ihm dann? Wie nimmest Du es zu Handen, daß Du so sanftmüthig und so gültig gegen den Nächsten seyn kanst, von dem Du beschädiget bist mit Mund und That? Das thu ich, ich hätte zu Gott Tag und Nacht, wann ich vom Beth aufstehe und auf den Weg gehe, auch wann ich ob meinen Geschäften bin, daß mich sein Geist, so von Sanftmut, Gültigkeit und Demuth kommt, aufhebe vom Bösen und mich zum Guten anweise, so empfind ich seine Gnad, die mich von diesen bösen Gedanken

und vihiſchen Beginnen quitt macht, daß ich kein Stück an jemand thäte, wie böß es auch ſcheinet: nim es auch den weg zu Handen, ſo kannſt Du dieſem Gebott ein Statt thun und nachkommen; dann Gottes Gnad und Güte umfahet und umgibt uns von nun an bis in Ewigkeit. Hiemit geſchichts, daß Gunt und Gnad, Güte und Einigkeit bey uns wohnet, auch von Stund zu Stund wachſt und zunimbt, bis daß uns Gott zu ſich zeücht, wann dieſe böſe Zeit ein End hat und gewünnt? Gehe auf den Fußſtapfen Jeſu des Sohnes Gottes nach; da man ihn ſchmähet, auf ihn ſpeyete, da man ihm ſein Angeſicht zu deckte und auf die Backen ſchmeiße, kam ihm kein Schmähen in den Sinn, zu geſchweigen in ſeinen Mund. Schaue an die Zeugen Gottes, Johannem, Stephanum, Jacobum, und die den Namen Jeſu ohne Scheün bey den Menſchen bekannt hatten; man hat ſie geſchmähet, gefangen, gebunden und ihnen das Haupt und Händ abgehauwen, man hat ihnen die Augen ausgeſtochen, die Zung abgeſchnitten, man hat ſie in den Wind aufgehengt, geſotten und ſonſt gepeiniget. Ja, ſchauw ſie genau an, wie ſie ſtehen, mit Schwachheit und Pein, mit Noth und Angſt umgeben, und doch in Deemuth und Sanfftmut. Sie wüßen, was ſie thun, Gottes Geiſt iſt mit und bey ihnen, ja in ihnen, ja, ſie hätten zu Gott um Schutz und Beyſtand, um gemeine Gnad und Seegen, ihnen und auch den Feinden. Sie danken Gott, ſie ſind gutes Muths, daß man ſich zum Höchſten entſetzt, wann man ihnen zuſahe; und dies iſt ein Mächtiges, daß man ſie auf die Weiſ angeſochten hatte. Hingegen iſt das etwann nichtig, das uns von dem Nächſten geſchicht, ja ſo nichtig, daß man deswegen kaum ein Aug möcht aufmachen, kaum die Zung bewegen, kaum die Hand an ſich ziehen, — ſo böß, unſinnig und gäch ſey Du nicht. Zeüch aus die böſe Gewohnheiten, gewehne Deinen Mund zum Seegen, und das von Jugend auf; boche nicht, dann das iſt ein Zeichen und Anzeigung eines hißigen und ſchnöden Gemüths; dieſe ſpeyet Gott aus ſeinem Mund, wie Johannes bezeuget: Sey Du guten Gemüths, auch geneigt gegen die Feinde, von denen Du Böſes empfangen haſt, und anſtatt des Böſen thue ihnen Guts, ſo bezeügeſt hiemit, Du ſeyeſt ein

Kind Gottes und ihm angenehm. Und dies seye von dem gesagt, was angehet die Meinung dieses Gebotts: **I** was es bedeute, wem es seye gegeben; die Summa gehet dahin, daß Du dem Gesatz auch stets nachsinneest und genau nachdenkest; **II** damit Du es zu Deinem Nutzen mögest hie in Zeit, und dann in Ewigkeit anwenden, daß Du Dich abwendest von Neid, Haß und Feindschaft gegen Deinen Nächsten, von dem Du beschädiget; daß Du sehest auf Gott den Höchsten, Deine Wege ihm zu eigneest, und stets Gutes von ihm hoffest. Dem seye auch Dankh von nun an bis zu ewigen Zeiten. Amen!

